

Klatschen oder nicht **klatschen** – *das ist hier die Frage*

Wie hält man's mit dem **Beifall zwischen Sätzen**? Was dem einen Ausdruck spontanen Musikgenusses ist, ist für den anderen ein Sakrileg. Götz Thieme hat sich mit der Streitfrage auseinandergesetzt und meint: Es kommt ganz darauf an, wie alle drauf sind.

So alt die Sitte des Applaudierens, so jung ist das unausgesprochene Verbot, den Ausführenden zwischen den Abschnitten eines Werks Lohn zu spenden. Heutzutage herrscht Stille zwischen den Sätzen einer Sonate, einer Suite oder einer Sinfonie. Die Wirksamkeit dieser Art Gesetz ist am größten in Zonen mit einer tradierten Aufführungskultur, also in Zentraleuropa und dem angelsächsischen Raum, auch in Japan. Das Beifallszölibat ist ein kaum mehr als 100 Jahre altes Phänomen, das mit der Verfestigung bürgerlicher Riten und Sitten in den Musikhallen und Philharmonien der Großstädte einherging. Was im Konzertsaal heilig wurde, das Primat des integralen Werks, hat sich in der Oper bis heute nicht vollständig durchsetzen können. Nach Arien und Bravour-Nummern wird gejubelt (oder gebuht und gepfeift), dass es kracht. Selbst bei hehren Tonsetzern wie Wagner und Strauss. Wiener Staatsoper, 19. Juni 1938, „Lohengrin“, zweiter Akt, Ortruds Fluch „Entweihte Götter“, Margarete Klose schleudert hysterische Kaskaden ins Parkett: Applaus, nebbich, bevor Ortrud mit falschem Lächeln vor Elsa auf die Knie geht. Hamburgische Staatsoper in den 90er-Jahren, Francisco Araiza, nicht mehr der Frischeste, gastiert in „La bohème“ und quetscht das hohe C

in seiner Arie „Che gelida manina“. Buhs und Zischen. Der Sänger tritt an die Rampe, verbeugt sich ostentativ, noch mehr Buhs, der Dirigent bricht ab, und der Tenor beginnt eine Diskussion mit dem vierten Rang. Johlen.

Unmöglich im Konzertsaal. Dort herrscht Zucht und Ordnung, haben die Philharmoniker von X oder Y noch so lieblich und duftig den Ländler in Mahlers Zweiter oder den Walzer in Tschaikowskys Fünfter hingetupft. Eine geduldete Ausnahme bilden Solokonzerte mit Orchesterbegleitung. Wenn Rudolf „Rudi“ Buchbinder Gershwins Klavierkonzert spielt, dann sollte man lieber nicht darauf wetten, dass das Pub-

Bei der Uraufführung von Brahms' Dritter musste sich der Komponist zwischen den Sätzen verbeugen

likum nach dem ersten Satz nicht in Begeisterung ausbricht. Auch nach einem gelungenen Kopfsatz der Violinkonzerte von Tschaikowsky oder Korngold darf geklatscht werden. Was heute als Ausnahme gilt, war früher Regel. Modest Tschaikowsky berichtet dem in Florenz weilenden Bruder 1878 in einem Brief von einem Konzert mit dessen vierter Sinfonie: „Nach dem ersten Satz war der Beifall gemäßigt ... Nach dem zweiten Satz klatschte man bereits mehr, so dass

Naprawnik (Anmerkung: der Dirigent) sich sogar bedanken musste. Nach dem Scherzo – mein Lieber, das war ein Schreien, Brüllen, Stampfen, Rufen!“ Und als Hans Richter 1883 in Wien die Uraufführung der dritten Sinfonie von Brahms dirigierte, war der Applaus so groß, dass der Komponist zwischen den Sätzen auf die Bühne kommen und sich verbeugen musste.

Heute wird zwischen einem Adagio und einem Scherzo hektisch in Handtaschen nach Salbeibonbons oder Schneuztüchern gegriffelt. Dazu das obligatorische akustische Röchel-, Hust- und Erstickungsanfalltheater. In solchen Momenten wünscht man sich doch lieber wohlwollende Patscher.

In Roger Norringtons Zeit als Chefdirigent des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart des SWR kam es öfters vor, dass der launige Brite, beispielsweise nach einem

lustigen Haydn'schen Sinfonie-Menuett, sich kokett lächelnd umdrehte und zum Applaus aufforderte: Schaut her, hat der Papa Haydn das nicht fein komponiert, haben die das nicht brillant gespielt? (Und habe ich das nicht genial dirigiert?) – schien er da zu sagen. Da geriet der trockenste Schwabe in Feierlaune und rührte gern die Hände.

Es liegt natürlich auch an den Werken: Mahler'sche Weltentwürfe, Bruckner'sche Gottgedikationen – das ist von

anderem Kaliber als interesseloses Wohlgefallen an tönend bewegter Form, deren Exekution spontan belohnt werden darf. Da kommt eine höhere geistige Ordnung ins Spiel, von der viele meinen, dass schnödes Geprassel ihr zu nahe träte.

Manchmal passiert es doch, aus Versehen. Dann wird es bitter – und man fragt sich, woran es liegt. Am nicht kundigen Publikum oder doch an der fehlenden Suggestionskraft der Ausführenden, weil sie mal wieder nach einem Transatlantikflug jetlag-geplagt direkt aus dem Jumbo aufs Dirigentenpodest klettern? 2002 gab es im Festspielhaus Baden-Baden eine Aufführung von Bruckners Neunter, ein exzellentes deutsches Rundfunkorchester spielte, ein international namhafter deutscher Dirigent stand am Pult. Im dritten Satz kam es ordnungsgemäß zum berühmten Zusammenbruch der sinfonischen Kurve, die an eine dissonante Sechstonwand knallt. Auf die folgt sonst eine Generalpause, üblicherweise eine spannungsreiche, denn dieser Akkord schreit ja: nach Weiterführung, Auflösung, Erlösung, die Bruckner dann in der versöhnlichen Coda auch bietet. Nicht in Baden-Baden. Tatsächlich fanden sich doch etliche unter den wohlhabenden Zuhörern, die diesen sinfonischen Schreckensmoment nicht mitfühlten – und in die Pause hinein klatschten. Ein unerhört peinlicher, peiniger Moment. Ein gigantisches Missverständnis zwischen Signalgeber und Empfänger. Der Schreck war dem Dirigenten anzumerken.

Nicht alles, was laut abbricht, zieht also quasi naturgemäß zu Recht die zustimmende Publikumsantwort nach sich. Wenn in Tschaikowskys „Pathétique“ nach dem stürmenden, überdrehenden Marsch, der wie eine Walze heranrollt und in einer scheinbaren triumphalen Energieentladung endet, wild geklatscht wird – was immer wieder passiert –, empfindet der kundige Hörer solche Zügellosigkeit als unangebracht. Er weiß: Es folgt im letzten Satz der Tod. Manchen Dirigenten gelingt es, das zu verhindern – wie immer sie es machen: Es ist die Kraft der Übertragung in ihrer vornehmsten Form. Ab und zu scheinen Musiker und Hörer wie durch ein Zauberband verbunden. In einem eindrücklichen Konzert in der vergangenen Saison war das in Hamburg mit dem NDR-Sinfonieorchester und dem wunderbaren 87-jährigen Herbert Blomstedt zu erleben; auf dem Programm Bruckners Achte. Eine Sinfonie, die hochgemut endet, nach Applaus verlangt. Nach dem letzten Fortissimo aber herrschte Stille in der Laeishalle, und die Stille wurde dichter und wärmer, als ob jeder sich in sich selbst zurückzöge; Ruhe, Erfüllung umfasste alle im Saal, eine halbe Minute, länger? Es hätte so dauern dürfen, aber irgendwann nickte der weise Maestro zu seinen Musikern herüber, und der schöne Augenblick war vorbei. Auch wenn die folgenden Ovationen herzerwärmend waren, die eigentliche Gefühlsregung, so empfanden es wohl die meisten an diesem Abend, war die, die Mozart bei einer Aufführung der „Zauberflöte“ erfreute: der „stille beifall“.



STIFTUNG
MOZARTEUM
SALZBURG

MOZART WOCHE 2016

22. – 31. JÄNNER

Dirigenten Giovanni Antonini, Sir John Eliot Gardiner, Nikolaus Harnoncourt, Pablo Heras-Casado, Christoph Konec, Louis Langrée, Marc Minkowski, Sir András Schiff, Tugan Sokhiev, Bruno Weil. **Orchester** Camerata Salzburg, Cappella Andrea Barca, English Baroque Soloists, Kremerata Baltica, Les Musiciens du Louvre Grenoble, Mahler Chamber Orchestra, Mozart Kinderorchester, Mozarteumorchester Salzburg, Sinfonieorchester der Universität Mozarteum, Wiener Philharmoniker. **Sänger** Krzysztof Baczyk, Colin Balzer, Samuel Boden, Ian Bostridge, Alice Coote, Richard Croft, Anna Devin, Julie Fuchs, Werner Güra, Christiane Karg, Genia Kühmeier, Christopher Maltman, Anna Prohaska, Peter Rose, Dorothea Röschmann. **Solisten** Nicolas Altstaedt, Kristian Bezuidenhout, Alfred Brendel, Renaud Capuçon, Ya-Fei Chuang, Francesco Corti, Jürgen Flimm, Vilde Frang, David Glidden, Esther Hoppe, Alina Ibragimova, Christoph Konec, Hiro Kurosaki, Katia und Marielle Labèque, Robert Levin, Herbert Lindberger, Alexander Lonquich, Radu Lupu, Balázs Mátyás, Alexander Melnikov, Nils Mönkemeyer, Linda Nicholson, Thibault Noaly, Menahem Pressler, Caitlan Rinaldy, Fazıl Say, Sir András Schiff, Patrick Sepec, Andreas Staier, Mitsuko Uchida. **Ensembles & Chöre** Arnold Schoenberg Chor, Hagen Quartett, Les Vents Français, Monteverdi Choir, Quatuor Ebène, Salzburger Bachchor, Turtle Island Quartet.

Tickets: T 43 662 873154 www.mozarteum.at

Mozartwoche

Konzerte
Wissenschaft
Museen

Mozart Week supported by Turkish Airlines

